

33. Sonntag im Jahreskreis C, 16. November 2025 – von Thomas Hürten

Mal 3,19-20b

- Im November sind die letzten Dinge Thema. Bei solchen thematischen Predigten muss über die jeweiligen Perikopen hinausgegangen werden ins Dogmatische und Fundamentaltheologische bzw. sollte im Kontext aller Schriftstellen gepredigt werden, die vom Gericht reden. Hier klingt das Thema Fegefeuer an – und auch wieder nicht. Denn das Fegefeuer ist nicht die Verbrennung von Personen, sondern läuterndes Feuer. Es brennen nicht Menschen, sondern Reue entbrennt wie Feuer. Und Reue richtet nicht zugrunde, sondern auf. Es ist die Sonne der Gerechtigkeit, die wir erwarten, um über allen aufzugehen. Wenn Gott Gerechtigkeit ist, dann kann bei ihm nichts sein, was ungerecht war oder sein will.
- Das ist schlechterdings der Himmel: bei Gott sein. Der Mensch hat seinen Platz bei Ihm - und mit ihm alles, was zutiefst menschlich ist. So kommt noch einmal zusammen, was in Christus schon zusammengehört: Wahrer Gott und wahrer Mensch. Aber das „Menschlich-Allzumenschliche“, mit dem wir hier Fehler und Sünden rechtfertigen, kann nicht bei Ihm sein.
- Hinter Rechtfertigungen von Verfehlungen wie: „Das ist doch nur menschlich“, steckt oft der Glaube, man könne sich das schon leisten (aber längst nicht alle anderen auch noch). Es geht um ein Gericht vor einem wirklich Gerechten, vor dem eine Selbstrechtfertigung nicht nötig ist. Es geht in die Läuterung (lat.: Purgatorium), die große Scheidung von gut und böse. Und wir haben aus diesem Leben heraus alle eine Ahnung von dieser Scheidung, wenn wir etwas einmal wirklich bereut haben.
- Das Schmerzhaftes der Lesung kann nach meiner Vorstellung nicht einfach genommen werden und als obsolet abgetan werden. Muss es auch nicht. Denn es gibt heilsamen Schmerz. Es gibt schon in diesem Leben Schmerzen, die vermischt sind mit Tränen des Glücks, der Freude über Versöhnung und Wiedersehen, endlich an einem Ort der Sehnsucht angekommen zu sein...
- Es könnte einmal gut sein, die Zuhörer*innen mit dem Gedanken des Gerichtes vertraut zu machen. Maleachi lebte zu einer Zeit, da der

Gedanke wenig ernst genommen wurde (auch darin ist ein Teil Überheblichkeit).

- Aber Vorsicht bei älteren Zuhörer*innen. Sie sind hier vor allem mit Angst und Skrupulosität kirchlich groß geworden. Das Thema ist für sie vergiftet. Solche Predigten sollten durch ein folgendes Gespräch für Nachfragen und zur Klärung von Missverständnissen geöffnet werden. Die Predigenden müssen wenigstens anzeigen, dass sie darum wissen, wie schwierig das Thema ist. Hier wäre vor allem das Bild der Sonne positiv zu sehen als Licht, das allem Bemühen um Gerechtigkeit und Glauben entgegenkommt. Dazu: „Weil du ehrlich zu mir warst“ schildert das Gespräch einer totkranken Mutter mit ihrem Sohn über den Himmel. Zu finden ist es in W.Hoffsümmers Kurzgeschichten, Bd 7, s.u.
- Clemens von Alexandrien: „Die Sonne der Gerechtigkeit, die über den Kosmos dahineilt, hat den Untergang zum Aufgang gewandelt und den Tod zum Leben gekreuzigt. Sie hat den Menschen dem Verderben entrissen und ihn emporgehoben (...) und die Erde gewandelt zum Himmel.“ Dazu auch die Erzählung bei W. Hoffsümmers, Bd 4, s.u.: „Der Himmel“

Ps 98,5-9

- Der Psalm ordnet das Thema Gericht noch einmal emotional ein. Es wird ein Tag der Freude sein. Wer mit dem Thema nur Angst macht oder persönliche Rechnungen mit der Geschichte begleichen will, der geht an der biblischen Erwartung vorbei. Die Begleitumstände des Gerichts sind Musik, und zwar festliche. Und das kann überraschen.
- Musik und manche Hörerfahrung von Musik sind durchaus geeignet, von dem zu sprechen, was Himmel ist. Ein sehr sehenswerter Musikfilm heißt „Wie im Himmel“. In diesem schwedischen Drama geht es in mehrfacher Hinsicht um das Richten, Zugrunderichten, Aufrichten. Es geht um Erlösung und allen Widerstand dagegen.

2 Thess 3,7-12

- Die Kritik des Paulus richtet sich wohl zunächst auf solche, die angesichts der Naherwartung aufgehört haben zu arbeiten. Sie sollen den anderen nicht unter religiösem Vorwand auf der Tasche liegen.
- Paulus greift eine Haltung an, die sich auf Kosten der Gemeinde und der Botschaft ein laues Leben macht. Er geht ins Gericht mit denen, die nur reden, aber nicht arbeiten. Selbst auf den Anspruch von Unterhalt hat er verzichtet. Hier ist ein Berufsethos spürbar, das man vermissen kann.
- Bei der Sendung der Jünger sagt Jesus noch: Wer arbeitet, ist seines Lohnes wert (Lk 10,7b). Die Jünger sollen sich aufnehmen und versorgen lassen. Bei Paulus scheint sich das aber als eine Unsitte breit zu machen. Der will Paulus nicht das Wort reden. Dazu auch W. Hoffsummer, Kurzgeschichten, Bd 1, s.u.
- Der Seelsorgeberuf, aus Kirchensteuermitteln in D keineswegs schlecht finanziert, ist durch das Wort des Paulus herausgefordert. Dem, was da verdient wird, muss man mit echter Arbeit entsprechen. Mögliche Übertragung: Dem ganzen gewährten Lebensunterhalt soll ein ganzer Einsatz für die Gemeinde entsprechen. Ich verweise auf Gedanken von Franz Kamphaus (s.u.) „Werden wir das „umsonst“ bezeugen können, wenn wir uns (bei festem Gehalt!) jeden zusätzlichen Dienst bezahlen lassen?“ Kann man da nach 39 Stunden mit dem Verweis aufhören, mehr würde nicht bezahlt (und das in einem Milieu, das bei allen anderen Akteuren davon lebt, dass so viele nach ihrer Arbeit ehrenamtlich in der Gemeinde tätig sind?) Wie sehr kränkte darüber hinaus das Vertrauen zu den HA, wenn herauskäme, dass sie in die Kasse gegriffen hätten, dass sie sich großzügig mit weiteren Alimentierungen versorgen ließen, selber aber nicht großzügig in Erscheinung getreten wären?

Lk 21,5-19

- Jesus zählt den Tempel an. Aber von Panik hält er nichts. Mit Angst wird viel Schindluder getrieben.
- Dazu zählt er Kriege, Naturkatastrophen, Verfolgungen, Tötungen und religiöse wie familiäre Zerwürfnisse auf. Und will dennoch einen Glauben, als würde ihnen kein Haar gekrümmt. Er will Standhaftigkeit, gerade in der Not und vor Gericht. Er wird dann da sein. Einem Menschen stünden

solche Durchhalteparolen nicht zu. Man müsste ihn für wahnhaft und verstiegen halten. Was er hier sagt, kann man nur sagen, wenn man Gott *ist*, nicht Gott *spielt*. Was Jesus sagt – sozusagen gegen die dunklen Mächte dieser Welt, ist gedeckt durch die tatsächliche Macht des Menschensohnes am Ende der Zeit. Wir können ihm glauben oder müssen es lassen. Etwas dazwischen hat er uns nicht offen gelassen.

- Helmuth James Graf von Moltke in einem seiner letzten Briefe vor seiner Hinrichtung an seine Frau: „Ich kann nicht leugnen, daß ich mich in geradezu gehobener Stimmung befinde... Wie gnädig ist der Herr mit mir gewesen! Selbst auf die Gefahr hin, daß das hysterisch klingt: ich bin so voll Dank, eigentlich ist für nichts anderes Platz. Er hat mich die zwei Tage so fest und klar geführt: der ganze Saal hätte brüllen können wie der Herr Freisler (...), und es hätte mir gar nichts gemacht... (...) Ich habe ein wenig geweint, eben, nicht traurig, nicht wehmütig, nicht weil ich zurückmöchte, nein, vor Dankbarkeit und Erschütterung über diese Dokumentation Gottes... Wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, daß er ein ganzes Leben hindurch am Tage als Wolke und bei Nacht als Feuersäule vor uns hergezogen ist, und daß er uns erlaubt, das plötzlich in einem Augenblick zu sehen...“ vgl. Lk 21, 18f (Quelle: St. Durner in: Neues liturgisches ABC, s.u.)
- H. Wahl predigt sehr gut, kurz und mit dem Bild der „Sonne der Gerechtigkeit“ (s. GL), wieviel positive Kraft im Feuer des Gerichts steckt. Seine „Lesepredigt“ zu finden in s.u.
- Es gibt ein furchtbares Ende, das der Mensch dem Menschen macht. Es gibt eines, das Gott setzt. Es lohnt sich von diesem Ende her zu leben und mit Gott etwas anzufangen. Denn dieser Anfang endet nicht. Der ganze Gedanke ausgeführt und mit den Lesungen verbunden von Th. Hürten in PuK, s.u.
- „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“ (D. Bonhoeffer, zitiert nach K. Kern, s.u.)

Literatur:

- Stefan Durner, in: Neues liturgisches ABC, PuK Sonderheft 1989, S. 479
- Thomas Hürten, in: PuK 6/2010, S. 844-847
- Franz Kamphaus, Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit-Armut-Gehorsam, Freiburg 1981, S. 94-96
- Willi Hoffsümmer, Kurzgeschichten, Bd 1, Nr. 242, S. 134 + Bd 4, Nr. 232, S. 191 + Bd 7, Nr. 141, S. 140
- Heribert Wahl, in: PuK 6/2013, S. 829f
- Karl Kern, Jesus zuhören. Der Christ der Zukunft nach Lukas, Straubing 2018, S. 171

Predigtbeispiel für weitere Bausteine:

Warum wir hoffen, dass Gott unser Ende ist... (Mal 3,19-20b, 2 Thess 3,7-12, Lk 21,5-19)

Ziel: Die Hörer sollen das Ende, das Menschen Menschen bereiten, vom Ende unterscheiden, das Gott uns bereitet, und daraus Zuversicht und tatkräftige Hoffnung für ihre Geschichte schöpfen.

„Das sind ja schöne Aussichten“

Das sind ja schöne Aussichten! Kriege, Katastrophen, Unglücke, Auslieferung, Gerichtsurteile und Todesstrafe.

Schauen wir auf die Geschichte des Christentums: Verfolgung in Jerusalem, Zerstörung des Tempels, Verfolgungen im ganzen römischen Reich, Erdbeben, Vulkanausbrüche und andere Naturkatastrophen ohnehin als apokalyptische Begleitmusik durch die Jahrhunderte, Kriege, immer wieder Kriege und Urteile

gegen Christen bis in die jüngere deutsche Vergangenheit, das Dritte Reich. Und an vielen anderen Orten der Welt, jetzt zu dieser Stunde, Tausende von Christen wegen ihres Glaubens in Gefängnissen und unter Folter, Hunderttausende in kultureller Unterdrückung und Diskriminierung.

Leben in Gefahr, immer und an allen Orten, und Christsein in Gefahr, nicht immer und an allen Orten, aber da, wo es sich deutlich zeigt - und sei es im aufopferungsvollen Einsatz - wird es gefährlich, gerät es in Konflikte und zum Opfer.

Und dennoch: der Schluss des Evangeliums wiegt sie, uns womöglich auch, in absoluter Sicherheit: „Kein Haar wird euch gekrümmt werden“ und: „Ihr werdet das Leben gewinnen.“

Ende ist nicht gleich Ende.

Es gibt ein Ende, das wir Menschen uns selber machen. Es gibt ein Ende, das uns Gott setzt. Und wir haben beides zu unterscheiden.

Das Ende, das Menschen Menschen machen

Da ist das Ende, das wir Menschen uns selbst bereiten. Das ist das Ende, das einer sich selbst bereitet oder einer dem anderen, dem alten, dem jungen, dem vorgeburtlichen Leben. Das ist das Ende, das wir unseren Völkern bereiten durch Vertreibung, Unterdrückung und Genozid, unseren Städten und Ländern durch Bomben, Krieg und mitverschuldete Naturkatastrophen, da ist auch das Ende der Kulturen: Verfall der Werte oder des Glaubens, letzteres auch sichtbar im Abriss von Kirchen. „Es wird eine Zeit kommen, da wird von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem anderen bleiben; alles wird niedergerissen werden.“ (Lk 21,6) Der Abriss einer Kirche oder ihre Zerstörung durch Terror, ist immer mehr als der Verlust eines Gebäudes.

Insofern ein solches Ende zu tun hat mit Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit und Lauheit der Christen, erschreckt es mich noch auf eine andere Weise. Muss es das nicht?

Das Ende, das wir Menschen uns selbst bereiten, auch dem, was wir glauben, hoffen, lieben, sollten wir fürchten- und die Messiasfiguren, die gerade dann hervortreten, sollten wir fürchten. „Lauft ihnen nicht nach!“ (Lk 21,8b)

Sie nähren sich doch von den Krisen, die sie selbst verschärfen.

Vieles spricht dafür, dass uns die Krisen besonders messiasanfällig machen. Hitler erhob sich aus dem Chaos der Weimarer Verfassung und den Kriegsfolgen des Ersten Weltkrieges. Und sein Aufstieg führte die in den Abgrund, die wir in diesem Monat beklagen: die Toten des Holocaust wie die toten Mitchristen und Mitmenschen in Europa, Afrika und Asien.

Auf einer Tafel im Vorraum unserer Kirche sind die Namen der deutschen Soldaten unseres Ortes- und ihre Bilder. Ganz bekannte Familiennamen sind darunter, wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Verwandten vertraute Gesichter. Es macht sehr betroffen dort zu stehen, viele Fragen stellen sich

Wir müssen die Ideologien fürchten und den Wahn, den rechts und den links, die uns so gegeneinander hetzen können und dem Menschen durch den Menschen ein Ende machen.

Das Ende, das uns Gott setzt

Und davon müssen wir unterscheiden das Ende, das uns Gott setzt durch seine Wiederkunft als Richter dieser Welt und in unserem eigenen Sterben. Dieses Ende müssen wir nicht fürchten wie das andere. Denn was dann kommt, ist nicht blindes Schicksal. Hier wird nicht mehr gut und böse unterschiedslos hinweggerafft. Der dann kommt, sieht und sieht genau und er richtet nach all dem, was wir oft genug vermissen: nach Gerechtigkeit, nach Ausgleich und nach dieser Genugtuung und Rechtfertigung, die mit der Einsicht einhergeht in die Zusammenhänge der Schuld und der Schmerzen, die wir einander machten, auch durch das, was wir einander schuldig blieben. Im Bild des Buches Maleachi, in Feuer und Sonne, ist beschrieben, was uns erwartet: brennendes Feuer allem, was Gott nicht fürchtete und nicht von ihm bestimmt sein wollte. Sonne der Gerechtigkeit aber und Flügel und Heilung allem, was nach Gott verlangt, weil es verwundet und unterdrückt und aus erlittenem Unrecht

heraus nach Gott verlangt – in dieser letzten Sehnsucht, das endlich und ein für allemal Friede sein muss und Ausgleich und Recht gesprochen und getan wird.

Ich meine, im Angesicht der Toten unserer Kriege ist es ein großer Trost, dass nicht nur der Mensch des Menschen Ende ist, sondern Gott des Menschen Ende ist, und sie also nicht der Logik und Macht der Menschen ausgeliefert und geopfert bleiben, die sie in diese Kriege führten. Und auch nicht der Macht des Bösen und der Verblendung, die manche von ihnen in den Tod führte.

Dass da ein Gott ist, jenseits des Todes ist ein immenser Trost.

Müssen wir das Ende fürchten oder dürfen wir hoffen?

Dieser Trost ist groß, er ist nicht billig, nicht einfach „Schwamm drüber“.

Ob wir dieses Ende, das Gott uns setzt, der Welt als Ganzer, jedem von uns durch das Sterben, ob wir das fürchten müssen oder ob wir uns freuen dürfen? Wohl beides. Immer beides. Aber nicht bei jedem beides gleich stark.

Lebten wir hier stärker in der Furcht des Herrn, es könnte uns spätere Furcht ersparen. Gott ist nicht der liebe Gott, den es nicht kümmert, wenn wir böse sind. Gott macht nicht gute Miene zu unserem Spiel, wenn es falsch ist oder dumm oder überheblich. Gott ist nicht so, wie wir ihn uns machen, sondern der, der sich selbst gezeigt hat im Wort der Propheten, in Jesus, dem Christus. Dass wir seinen Namen fürchten und dass seine Gegenwart fordernd ist, nicht etwas zum Kuscheln, das kann dem aufmerksamen Leser der Schrift nicht entgehen. Auch dem, der aufmerksam das Leid der Mitmenschen betrachtet, wird der gerechte Zorn Gottes kein fremdes Gefühl sein.

Als Zumutung des Glaubens ist hier das Zeugnis des Glaubens und die Standhaftigkeit in der Frucht vor den Menschen angesprochen.

Gottesfurcht weckt aus dem falschen Schlaf der Sicherheit. Mit dieser Gottesfurcht meine ich die Furcht, den Herrn zu verlieren - aus den Augen, aus dem Sinn, ihm im Nächsten aus dem Blick zu verlieren und als den Richter meines Lebens, der danach fragt, was ich aus dem gemacht habe, das er mir gegeben hat. Und manchen hat er viel gegeben.

Diese Frage kann auch schon heute oder morgen gestellt sein.

Die Wiederkunft Christi ist Auftrag zur Wachsamkeit und zur Arbeit füreinander. Verantwortung übernehmen! Hoffnung stiften! Tatkräftig, vielleicht sogar zornig! Für ein faules Christentum hat Paulus kein gutes Wort.

Wer sich zuletzt freut, freut sich am besten!

Man kann gegen diese Gedanken einwenden, sie seien eine Drohbotschaft und keine Frohbotschaft. Ich mag diese Alternative nicht. Wie froh sind die Schrifttexte, die wir hörten? In einem letzten Sinn sind sie froh: „Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.“ Das ist eben eine sehr späte Freude. Und keine voraussetzungslose.

Ein anspruchsloses Christentum empfinde ich dagegen als eine wirkliche Bedrohung, ein kraftloses, witzloses, eines das die Welt mehr fürchtete als den Herrn – wer sollte das gut finden! Ich fürchte das Ende eines Christentums, das daran zugrunde geht, dass es sich selbst nichts zumutete. Das kann einer Kirche passieren, das kann einem einzelnen in seiner Glaubensgeschichte so passieren. Und ich fürchte das Ende, das sich Menschen bereiten, die Gott nicht fürchten.

Dagegen steht die frohe Botschaft im Leben, Leiden und Sterben unseres Herrn. Das Ende ist gut, in einem unbegreiflich starken Sinne: gut. „Ihr werdet das Leben gewinnen.“ Und wie!

Was gut ist, was wirklich gut ist, muss nicht angenehm sein, es muss nicht ohne Schmerzen sein, es muss nicht ohne Furcht sein. Unter Furcht und Schmerzen haben uns unsere Mütter geboren, unter Schmerzen werden wir in das Reich Gottes gelangen. So wird das Leben geschenkt und gewonnen!

Gott ist Anfang und Ende, A und O des Lebens

Vieles fängt im Leben an – und findet über kurz oder lang ein Ende. In sich trägt es den Keim des Todes oder der Zerstörung. Einen Anfang aber hat Gott gesetzt – in der Taufe besiegelt, der nicht endet, wie so vieles andere. Glauben, hoffen, lieben – sie sind wie ein Anfang ohne Ende, sie tragen in sich das Versprechen der Vollendung.

Ende gut, alles gut? Wenn Gott das Ende setzt, ja! Und darum soll er unser
Anfang sein...

(Credo)

THOMAS HÜRTE